Böse Welt?

(Joh 15,18-25)

„Wenn euch die Welt hasst, so wisst, dass sie mich vor euch gehasst hat. Wäret ihr von der Welt, so hätte die Welt das Ihre lieb. Weil ihr aber nicht von der Welt seid, sondern ich euch aus der Welt erwählt habe, darum hasst euch die Welt. Denkt an das Wort, das ich euch gesagt habe: Der Knecht ist nicht größer als sein Herr. Haben sie mich verfolgt, so werden sie auch euch verfolgen; haben sie mein Wort gehalten, so werden sie eures auch halten. Aber das alles werden sie euch tun um meines Namens willen; denn sie kennen den nicht, der mich gesandt hat. Wenn ich nicht gekommen wäre und hätte es ihnen nicht gesagt, so hätten sie keine Sünde; nun aber können sie nichts vorbringen, um ihre Sünde zu entschuldigen.
Wer mich hasst, der hasst auch meinen Vater. Hätte ich nicht die Werke getan unter ihnen, die kein anderer getan hat, so hätten sie keine Sünde. Nun aber haben sie es gesehen, und doch hassen sie mich und meinen Vater. Aber es muss das Wort erfüllt werden, das in ihrem Gesetz geschrieben steht: »Sie hassen mich ohne Grund«
(Psalm 69,5)“

Aus der Transplantationsmedizin wissen wir, dass ein Spenderorgan vom Empfängerorganismus auch abgestoßen werden kann. Das Immunsystem des Empfängers erkennt das körperfremde Gewebe. Nach der Transplantation eines Spenderorgans bildet der Empfängerorganismus Antikörper gegen das als fremd erkannte Gewebe und schädigt es.

Aber auch, wenn die Merkmale der Zellen von Spender und Empfänger sehr gut übereinstimmen, wird dies niemals ausreichen, um für das Immunsystem unsichtbar zu sein. Dies bedeutet, dass das Immunsystem des Empfängers nach einer Transplantation trotzdem durch Medikamente gebremst werden muss. Diesen Vorgang nennt man Immunsuppression.

Als Jesus sein öffentliches Wirken begann, Kranke heilte, Tote erweckte, Dämonen austrieb, Brot vermehrte, dafür sorgte, dass das Hochzeitsfest weitergehen konnte, da waren die Menschen begeistert und liefen ihm nach. - Aber nach der Brotrede von Kafarnaum wurde der Widerstand gegen ihn größer. Die religiösen und politischen Führer sahen in ihm eine Gefahr. In ihm nicht den langersehnten Messias zu erkennen und anzuerkennen, das war - menschlich gesprochen - die große Tragik, die schließlich zu seinem Tod am Kreuz führte.

Im Johannesevangelium werden die Widerstände gegen das beginnende Reich Gottes und die darin geltenden Regeln mit der "Welt" assoziiert. Schon im ersten Kapitel wird diese Tragik thematisiert. Da lesen wir: *„Er kam in sein Eigentum, aber die Seinen nahmen ihn nicht auf.“ (Joh 1,11)* Bildlich gesprochen: Die transplantierte

Niere wird abgestoßen. Dieser Konflikt zieht sich durch die Jahrhunderte und durch jedes einzelne Christenherz. Ein spannendes, bisweilen dramatisches Thema!

In vielen Stellen des Neuen Testaments, bedeutet "Welt" die von Gott abgefallene, sündige menschliche Gesellschaft, sowie die von der Sünde und dem Teufel beherrschte Gesellschaftsordnung, also alles, was das sündige Diesseits bietet.

Die böse Welt

Gerade in 1. Johannes 2,15.16 ist dieses letztere ganz besonders der Fall. Hier ist alles das gemeint, was in der Hand des großen Überlisters den Gläubigen zur Verführung dienen muss, darum diese ernste Warnung. In zahlreichen Stellen, wie Johannes 3,16; 2. Korinther 5,19; 1. Timotheus 1,15 u.a. begegnet uns dieser Dualismus zwischen Reich Gottes und böser Welt. Die gesamte Menschheit befindet sich in einem sündigen, gottfeindlichen Zustand. Aber sie ist nicht verloren, weil sie Gegenstand der suchenden und rettenden Gnade Gottes geworden ist.
57 mal kommt das Wort „Welt“ im Johannesevangelium vor. Einige Male bringt es neutral den globalen Horizont Jesu und seinen globalen Anspruch zum Ausdruck wie z.B. in Joh 3,16: „So sehr hat Gott die Welt geliebt …“
Die „Welt“ ist auch der Ort der Gefährdung für die Jünger (15,18;16,33) Das „in der Welt sein“ ein Grund für Trauer und Angst (16,20)

Als Papst Franziskus 8 Monate nach seiner Wahl die Enzyklika Evangelii Gaudium veröffentlichte, da sahen Beobachter darin seine Regierungserklärung. Sehr deutlich übte er darin Kritik an dem vorherrschenden Wirtschaftssystem.
So sei die ungleiche Verteilung des Reichtums die wichtigste Ursache aller sozialen Übel und von Gewalt. „Solange die Probleme der Armen nicht von der Wurzel her gelöst werden, indem man auf die absolute Autonomie der Märkte und der Finanzspekulation verzichtet und die strukturellen Ursachen der Ungleichverteilung der Einkünfte in Angriff nimmt, werden sich die Probleme der Welt nicht lösen“, schrieb der Papst.

Sozialkritik hatten auch schon seine Vorgänger Benedikt XVI. und Johannes Paul II. geäußert. Aber Franziskus ist sehr viel deutlicher, direkter und schärfer. An anderer Stelle befindet er: „Diese Wirtschaft tötet.“ Alles drehe sich heute um Konkurrenzfähigkeit und das Gesetz des Stärkeren. „Der Mensch an sich wird wie ein Konsumgut betrachtet, das man gebrauchen und dann wegwerfen kann.“

Dass es einzelne Menschen gibt, die es zu Reichtum gebracht haben, aber nicht der Gier verfallen sind, kann uns hoffen lassen.

Der Milliardär, der alles verschenkte

Der Amerikaner Chuck Feeney wurde früh Milliardär – und arbeitete zeitlebens daran, wieder arm zu werden. Jetzt, mit 89, verkündete er, es geschafft zu haben. Sein Konto sei nahe Null. Jeder kennt die Duty-Free-Läden an den Flughäfen, aber

kaum einer die Geschichte ihres Gründers, die viel spannender ist: Denn der Mann, der durch den Erfolg der Shops ein Milliardenvermögen anhäufte, arbeitete hart daran, den Reichtum heimlich wieder loszuwerden. »Einen wie ihn gibt es nur einmal auf dem Planeten«, sagt sein Freund, der US-amerikanische Großinvestor Warren Buffett. Die meisten Menschen haben das Ziel, reich zu werden, oder zumindest so viel zu haben, dass es gut zum Leben reicht. Charles »Chuck« Feeneys Karriere verlief genau andersrum: Schwerreich wurde er fast mühelos – und dann verbrachte er vier Jahrzehnte damit, die acht Milliarden bestmöglich zu verschenken. Sein Ziel: »Ich strebe eine Null auf dem Konto an.« Denn: »Es gibt immer jemanden, der Hilfe braucht. Die Leute gehen dir nie aus.«

So verschenkte Feeney knapp vier Milliarden Dollar an Universitäten, unter anderem eine Milliarde an die Cornell Universität, an der er in seiner Jugend kostenlos studierte, nachdem er als Funker der US-Luftwaffe aus dem Koreanischen Krieg zurückgekehrt war. Er war der erste in seiner irisch-amerikanischen Familie, der überhaupt eine Universität besuchte und finanzierte sich das Studium, indem er Sandwiches schmierte und an seine Kommilitonen verkaufte. Den Rest seiner Milliarden gab er später an Menschenrechtsgruppen, setzte sich für Frieden in Nordirland und die Abschaffung der Todesstrafe in den USA ein und für eine allgemeine Krankenversicherung, die heute unter ihrem Spitznamen »Obamacare« bekannt ist.

„Reichtum bringt Verantwortung mit sich!“

Warum tut er das? »Reichtum bringt Verantwortung mit sich«, hat Feeney oft gesagt. »Die Leute müssen sich über diese Verantwortung definieren und einen Teil ihres Wohlstands dafür nutzen, das Leben ihrer Mitmenschen zu verbessern, sonst schaffen sie unlösbare Probleme für künftige Generationen.«

Doch so denken nicht alle reichen Menschen, und ausgerechnet jetzt sind Milliardäre weltweit wieder Krisengewinnler: Sie haben ihr Vermögen seit Beginn der Pandemie um etwa zehn Prozent oder fast 600 Milliarden Dollar vermehrt und besitzen nun gemeinsam mehr als 10,2 Billionen Dollar (oder 8,7 Billionen Euro). Auch deshalb ist es ein guter Zeitpunkt, mal eine andere Geschichte zu erzählen. Die eines Anti-Trumps, der seinen Reichtum nicht in goldene Wasserhähne investiert und seinen Namen nicht in klotzigen Großbuchstaben auf Gebäude klebt.

Feeney ist in ziemlich jeder Hinsicht der Gegenpol zu Donald Trump. Viele Reiche gründen Stiftungen, nicht nur, um Steuern zu sparen. Feeneys Geschichte aber ist einzigartig – auch, weil er einer der wenigen Philanthropen ist, die Milliarden geben, ohne Museumsflügel und Universitätsinstitute nach sich benennen zu lassen.

1988 wurde Feeney zu den dreißig reichsten Menschen der Welt gezählt, dabei hatte er da schon 1982 stillschweigend eine Stiftung, »The Atlantic Philanthropies«, gegründet und ihr fast sein gesamtes Vermögen überschrieben, ohne darum ein großes Tamtam zu machen. Niemand, nicht einmal seine eigene Familie, wusste,

wie reich er wirklich war. Alle Einkünfte aus den Duty Free Shoppers (DFS) flossen direkt in die Stiftung. In einem Interview sagte er, sich ans Publikum wendend: »Sucht euch ein globales Problem, das euch interessiert, investiert euer Geld und engagiert euch. Versucht es! Ihr werdet es mögen«

Feeney, inzwischen 89, wurde durch Andrew Carnegies Philosphie beeinflusst, Millionäre müssten »Treuhänder für die Armen« sein. Und er lebt, was er predigt: Er trägt eine Billiguhr für 15 Euro, fliegt Economy und besaß nie ein Haus, nicht einmal ein Auto. Er wohnt mit seiner Frau Helga, seiner ehemaligen Sekretärin, zur Miete in einem bescheidenen Apartment in San Francisco. Seine fünf Kinder aus erster Ehe arbeiteten als Kellner und Putzfrauen, damit sie verstehen, was harte Arbeit bedeutet. »Seit ich vierzehn bin, hat er uns in den Hintern getreten und gesagt: Geh raus, steh auf eigenen Beinen«, sagt seine Tochter Caroleen Feeney.

Denn, so sagt ihr Vater: »Ich wollte, dass meine Kinder den Unterschied kennen zwischen dem, was man sich selbst verdient, und dem, was man geschenkt bekommt. Chuck Feeney behielt schätzungsweise zwei bis drei Millionen Dollar für sich und seine Familie – mehr als die meisten Menschen in ihrem Leben jemals verdienen, aber eben nur ein Bruchteil des Milliardenvermögens, das er eigentlich hatte. »Er genoss die Partys, aber wenn man reist, sieht man, wie Menschen wirklich leiden«, sagt seine Tochter Caroleen, die nun eben keine Milliardenerbin ist, anerkennend. »Ich bin stolz auf ihn. Ich meine, wer macht sowas?«

Vielleicht liegt es an seiner irisch-katholischen Familie, allen voran seiner Mutter, die als Krankenschwester Nachtschichten für das Rote Kreuz in New Jersey schob. »1980 habe ich mich gefragt: Wohin führt das alles?«, sagt Chuck Feeney. »Die Welt ist voller Menschen, die nicht genug zu essen haben. Und ich habe mehr Geld, als ich ausgeben kann.«

Heimlich Gutes tun

Er wollte heimlich Gutes tun. Er drohte den Empfängern sogar damit, er würde den Geldfluss sofort stoppen, falls sie ihn als Spender outeten. Das führte zu absurden Situationen, etwa als er im irischen Limerick eine Weltklasse-Konzerthalle und Universität bauen ließ. »Es gab Gerüchte, ich finanziere den Bau mit Drogenhandel«, sagt der damalige Universitätspräsident, aber ich durfte ja nicht sagen, von wem das Geld wirklich war.«

Die Welt hätte womöglich nie erfahren, dass Feeney sein Vermögen mit vollen Händen verschenkte, wenn er nicht mit seinem ehemaligen Geschäftspartner Robert Miller, dem Co-Gründer der Duty Free Shoppers, vor Gericht gelandet wäre. Miller zählt heute mit seinen gut sechs Milliarden Dollar zu den 300 reichsten Menschen der Welt, besitzt Luxusapartments in Hongkong, New York und Paris. Kein Wunder, dass die beiden kein Wort miteinander gesprochen haben, seit Feeney 1996 seine Anteile an den Shops an das Luxuskonglomerat Louis Vuitton Moet Hennessy

verkaufte. Erst durch die Akten des Gerichtsstreits mit Miller über den Verkauf wurde Feeneys Philanthropie 1997 überhaupt öffentlich. Das Magazin *Forbes* nannte ihn wegen seines geheimen Vorgehens den »James Bond der Philanthropie«.[1]

Ein anderes Beispiel: Der Schwede Niklas Adalberth war 24, als er Klarna, ein elektronisches Raten-Bezahlsystem für online-Geschäfte, mit zwei Freunden, Siemiatkowski und Jacobsson, gründete. „Als ich mit Klarna anfing, hatte ich diesen Glauben, dass Geld mit Glück korreliert“, sagte er. „In diesem Sinne war es von Anfang an sehr egoistisch.“ Im Jahr 2012 konnte das Trio nach einer Fundraising-Runde erstmals Anteile an Klarna verkaufen. Über Nacht hatte Adalberth 10 Millionen Dollar auf seinem Bankkonto. Er beschloss zu feiern, indem er auf dem Flug von Stockholm nach San Francisco zu einer Konferenz einen Zwischenstopp in Las Vegas einlegte. Er gönnte sich einen Flug in der Business-Class, eine Hotelsuite mit Blick auf den Strip, gutes Essen und einen Einkaufsbummel bei einem Designer.

„Aber als ich diesen Traum lebte, fing ich an, dieses ungute Gefühl zu bekommen: ‚Hey, ich kann den Unterschied zwischen diesem Wein und dem einfachen Wein, den ich zu Hause habe, nicht wirklich schmecken“, sagte er. „‚Ich schlafe auch nicht besser in dieser Panorama-Suite - verglichen mit meinem Ikea-Bett zu Hause.‘“ Er fügte hinzu: „Ich fing an, meine Einkaufstaschen anzuschauen, und sie schauten mich an, als ob sie eine Art Botschaft hätten. Und diese Botschaft war: ‚Du bist so erbärmlich. Wie kannst du glauben, dass all dieser Konsum oder dieses Zeug in irgendeiner Weise Glück oder Sinnhaftigkeit kaufen könnte?‘“

Nach der Reise begann er eine Therapie und zog sich zurück. Er sagte, dass er angefangen hat, seine Prioritäten neu zu setzen. Das führte ihn zu seiner Entscheidung, Klarna 2015 zu verlassen. „Ich denke, Klarna macht viele tolle Dinge. Aber wir ermöglichen es den Menschen auch, Einkäufe in Raten zu bezahlen. Ist es wirklich das, was die Welt braucht? Dinge zu kaufen, die sie vielleicht nicht brauchen, zu einem bestimmten Zinssatz, den sie in der Zukunft abbezahlen werden?“, sagte er.

Mehr Geld macht keinen Sinn

„Ich habe so viel Glück im Leben und mehr Geld macht keinen Sinn. Und ich möchte wirklich in der Lage sein, mich selbst im Spiegel anzuschauen und zu sehen, dass ich netto etwas Positives geschaffen habe“, fügte er hinzu.[2]

---

[1] Quelle: https://sz-magazin.sueddeutsche.de/die-loesung-fuer-alles/chuck-feeney-philantrop-milliardaer-89314?utm_source=pocket-newtab-global-de-DE

[2] Quelle: https://www.businessinsider.de/wirtschaft/startups/klarna-gruender-stieg-vor-milliarden-runde-aus-und-gruendete-non-profit-b/

Nach den zwei Einzelbeispielen möchte ich auf einen Trend hinweisen, der mit dem Begriff Impact-Start-up umschrieben wird. Was sind Impact-Startups? Wörtlich übersetzt bedeutet Impact: Effekt, Wirkung, aber auch bildlich gesprochen: Einschlag oder Aufprall. Die Impact Community versteht Impact als die positive Wirkung, die durch die Umsetzung einer Idee für den Menschen, die Gesellschaft und die Umwelt erzielt wird.

Einfach gesagt: Ein Start-up mit Impact-Hintergrund versucht, ein gesellschaftliches oder ökologisches Problem erfolgreich zu lösen und damit etwas Gutes zu tun. Und das am besten nachhaltig. Es wird viel Wert daraufgelegt, die positive Wirkung nicht auf Kosten anderer oder der Umwelt zu generieren. Nachhaltige Arbeits- und Marketingmaterialen gehören daher neben dem schonenden Umgang mit Ressourcen im Arbeitsalltag und dem wertschätzenden Umgang mit dem Umfeld einfach dazu. Im Gegensatz zu „normalen“ Startups spielt daher der finanzielle Gewinn meist nur eine untergeordnete Rolle. Die Gewinne werden häufig wieder in das Start-up investiert, um die Wirkung zu erhöhen. Beispielsweise wird das Produkt oder die Dienstleistung verbessert, sodass es noch nachhaltiger ist oder das Angebot wird auf einen größeren Markt ausgedehnt, um mehr Personen zu erreichen.

Aus diesem wirkungsorientierten Umgang mit Geld entstehen jedoch auch Herausforderungen für Impact Startups, die für gewinnorientierte Start-ups nicht gelten. So ist es für Impact Startups meist schwerer einen Kredit zu bekommen oder Investoren zu finden. Banken und Investoren bewerten Start-ups nach betriebswirtschaftlichen Kennzahlen, bei welchen der erwartete Gewinn einbezogen wird.[3]

Ein christlich motivierter Stil, Firmen umzugestalten oder nach einem christlichen Konzept überhaupt erst aufzubauen, wurde von der Fokolar-Bewegung entwickelt. Er nennt sich „Wirtschaft in Gemeinschaft“. Bei der „Wirtschaft in Gemeinschaft“ (WiG) engagieren sich weltweit Unternehmen, um benachteiligte Menschen zu unterstützen.

Gewinne nutzen

Basis und Ausgangspunkt ist eine „Kultur des Gebens“, ein vom Evangelium inspirierter Lebensstil, der sich in den vergangenen Jahrzehnten in der Fokolar-Bewegung entwickelt hat. Die Unternehmen der „Wirtschaft in Gemeinschaft“ arbeiten gewinnorientiert.

Gewinne werden für drei Ziele eingesetzt:- zur Linderung von Armut,- zur nachhaltigen Weiterentwicklung des eigenen Betriebes,- zur Verbreitung und

[3] Quelle: https://www.ruhrgruender.de/was-impact-startups-von-anderen-gruendern-unterscheidet/

Vertiefung der „Kultur des Gebens“.

Gegensätze überwinden

Anstoß zur „Wirtschaft in Gemeinschaft“ gab Chiara Lubich 1991 bei einer Reise nach Brasilien. Sie suchte dort angesichts der großen Kluft zwischen Arm und Reich nach Wegen, um würdige Lebens- und Arbeitsbedingungen für möglichst viele Menschen zu schaffen.

„Hier könnten Betriebe entstehen, die einen Teil ihres Gewinns freiwillig der Gemeinschaft zur Verfügung stellen, mit dem gleichen Ziel wie die christliche Urgemeinde: Bedürftige zu unterstützen und Arbeitsplätze zu schaffen, damit es niemanden mehr gibt, der Not leidet. Außerdem sollten die Gewinne dazu dienen, die Betriebe weiter zu entwickeln und Schulungszentren entstehen zu lassen, in denen sich Menschen neu orientieren können. Denn", so die Gründerin der Fokolar-Bewegung, "ohne neuorientierte Menschen wird es keine erneuerte Gesellschaft geben.“

Netzwerke bilden

Im Laufe der Jahre haben sich in vielen Ländern Unternehmer-Netzwerke gebildet. Ihr Ziel ist es, einander zu stärken, sich über die praktische Umsetzung der Grundlinien der Wirtschaft in Gemeinschaft imUnternehmensalltag auszutauschen und die Prinzipien der „Kultur des Gebens“ zu vertiefen.

„Die 'Wirtschaft in Gemeinschaft' ist weniger eine Analyse von Tatsachen als eine zukunftsweisende Botschaft. Chiara Lubichs Diskurs handelt im Wesentlichen von einem einzigen Prinzip, dem der tiefsten Nächstenliebe, und dem Versuch, sie in den verschiedenen Bereichen des heutigen Lebens umzusetzen.“

Romano Prodi (Präsident der EU-Kommission 1999-2004)[4]

Als unter Kaiser Konstantin 313 durch das so genannten Toleranzedikt das Christentum nicht mehr eine verbotene Religion war, und es nicht mehr gefährlich war ein Christ zu sein, und als im Jahr 391 der römischen Kaiser Theodosius das Christentum zur Staatsreligion erklärte, da zog es mutige und engagierte Christen in die Wüste, wo sie Einsiedlerkolonien aufbauten. Die Wüste galt damals als Rückzugsort der Dämonen. Die Einsiedler wollten an vorderster Front der dämonisch besetzten Welt Gebiet abringen, damit das Reich Gottes wachsen kann. Aus den Einsiedlerkolonien wurden im Laufe der Jahrhunderte die Orden.

Wenn heutzutage Unternehmer wie die anfangs erwähnten einer Welt der Profitgier und der Menschenverachtung, wie sie drastisch in dem Film „The Wolf of Wallstreet“ gezeigt wird, den Laufpass geben, dann kämpfen sie ähnlich den altkirchlichen

[4] Quelle: https://www.fokolar-bewegung.de/initiativen/wirtschaft-gemeinschaft#:~:text=Wirtschaft%20in%20Gemeinschaft.%20Bei%20der%20%22%20Wirtschaft%20in,den%20vergangenen%20Jahrzehnten%20in%20der%20Fokolar-Bewegung%20entwickelt%20hat.

Einsiedlern an vorderster Front, um Werten wie Nachhaltigkeit und Menschlichkeit prägende Kraft zu verleihen.

Ich bin in einem Schulsystem groß geworden, wo immer wieder der Klassenhass gepredigt worden ist. Gewaltlosigkeit galt als Schwäche. Das Symbol „Schwerter zu Pflugscharen“ – die Zukunftsvision des Propheten Micha (4,1-4) und Jesaja (2,2-4) – wurde verboten. Für einen Christen war es damals nicht so einfach, zu den christlichen Werten zu stehen. Auch wenn der Kommunismus in Europa zusammengebrochen ist – Es ist nicht leichter geworden, als Christ zu leben und sich zu profilieren.

Das Böse schreit zwar lauter, aber das Gute kommt häufiger vor. Wir müssen es nur wahrnehmen und ins Gespräch bringen.

P. Elmar Busse